

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

192 (18.8.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 33

Die Jugend des neuen China

Von Prof. Hans Driesch (Leipzig).

Das chinesische Reich ist seit alters von einer kleinen Gruppe Intellektueller geleitet worden und auch unter den Kaiserern setzte sich diese Gruppe in echt demokratischer Weise aus allen Volksschichten zusammen. Vorrechte der Geburt gab es, abgesehen von der Sonderstellung der Nachkommen des Konfuzius und soweit die letzte Dynastie (1644 bis 1911) in Frage kommt, der Mandschu, seit etwa zwei Jahrtausenden nicht mehr; jeder Bauernsohn konnte Mandarin werden, wenn er die vorgeschriebenen Examina bestand. Das ist selbstverständlich durch die Revolution von 1911 nicht anders geworden; was aber dem Besucher des heutigen China auffällt, ist dieses, daß China jetzt vornehmlich von jüngeren Männern, d. h. von Männern bis etwa zu 40 Jahren, amtlich und rein intellektuell geleitet wird. Nur unter den Provinzgouverneuren aber nicht unter Ministern, Professoren, Direktoren usw. tragen wir bei unserem neunmonatlichen Aufenthalt in China (1922 bis 1923) ältere aus der Kaiserzeit übernommene Herren an; und auch die chinesischen Gesandten im Auslande sind meist Herren jüngeren Alters. Es lohnt sich daher, sich mit der Jugend Chinas zu beschäftigen, und zwar namentlich mit dem intellektuellen Nachwuchs der heute schon maßgebenden Generation, mit den Studenten.

Nachfolgendes Streben nach vorwärts, das ist der allgemeinste zeitliche Grundzug dieser jungen Männer — und Frauen. Die junge Generation Chinas weiß, was ihr fehlt, und was sie vom „Westen“, zu dem auch Amerika gerechnet wird, lernen kann: Naturwissenschaft, kritische Methoden in Geschichte und Philosophie, Technik. Das will sie lernen, und in dieser Hinsicht schätzt sie den Westen, zumal auch deutsche Kultur, rückhaltlos. Bei einigen geht es sogar etwas allzusehr mit dem „Fortschritt“, bisweilen will man gar nichts mehr von dem eigenen Guten in der Vergangenheit wissen. Aber das ist doch glücklicherweise die Ausnahme und die meisten jungen Chinesen halten an der großen ethischen Tradition, d. h. an den Lehren Konfuzius und an manchem aus der großen Metaphysik des Lao-tse fest.

Entscheidend religiös eingestellt ist der intellektuelle Chinese nie gewesen; heute ist er es erst recht nicht. Zum Buddhismus steht er meist kühl; ist er Christ, so geht ihn die Ethik des Christentums, als seine Dogmatik an. Mit Recht hat schon mein Vorgänger auf dem Gastlehrstuhl in Peking, Bertrand Russell, gesagt, daß man die geistige Haltung des jungen China am besten mit derjenigen Frankreichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vergleichen könne. Also „Aufklärung“. Die ist etwas sehr schönes, wenn sie tief geht. Ich selbst habe mich in meinen Vorlesungen bemüht, sie aus bloßer Mechanistik und bloßer Assoziationslehre in der Psychologie heraus in die Tiefe zu führen. Bei den besten unter den jungen Chinesen fand ich dabei lebhaften Widerhall.

In den Sitten des Alltags ist der junge Chinese meist durchaus „chinesisch“ geblieben, und wird es sicherlich bleiben. Nur die Stellung der bisher ins Haus gebannten Frau wandelt sich, aber das geschieht langsam. Als Symbol für diese Wandlung kann das von der Republik erlassene Verbot der uralten Fußverkrüppelung des weiblichen Geschlechtes gelten, ebenso wie für den männlichen Bürger des neuen Chinas das Fehlen des Popses in jeder Beziehung, also auch physisch, kennzeichnend ist. Die Bekleidung ist bei fast allen, alt und jung, trotz des Umwanges, die alte geblieben, ebenso die Sitten des Wohnens und Speisens. Nur in den großen Vertragsstädten, z. B. Schanghai und Tientsin kleiden sich viele Chinesen heute europäisch, und gelegentlich finden auch im Innern des Landes zeremonielle Essen auf „westliche“ Art statt so: war es z. B. mit den Staatessen, welche uns Provinzgouverneure gaben.

Das alte chinesische Theater besteht in seiner Eigenart fort, und ist auch von der neuen Jugend sehr geliebt. Daneben freilich blüht — das Kino.

Besonders wichtig für das Verständnis der heutigen Lage Chinas ist nun aber die Kenntnis der politischen Einstellung der chinesischen Jugend. Man kann diese Einstellung kurz und treffend kennzeichnen mit den Worten: **starkes, nationales Bewußtsein, ohne irgend eine aggressive Tendenz.** Man ist Chinese, will Chinese bleiben, trotz aller gern aufgenommenen westlichen Kulturzusätze, und man will als Chinese geachtet und in Ruhe gelassen werden.

Man wird leider nicht in Ruhe gelassen, namentlich nicht seitens Japans und einiger europäischer Mächte: ja, man wird oft geradezu in einer Weise behandelt, die wenig würdig ist. Nach jedem Kriege, zumal nach dem Boxerrieg von 1900, hat man China irgendwelche Rechte abgezwungen. Am deutlichsten zeigt sich das an den sog. Settlements und Concessions in den großen Hafenstädten. Hier stehen große Stadtbezirke unter europäischer und japanischer Verwaltung, haben nicht chinesische Polizei (Sinder, Anamiten usw.), und alle Rechtsfälle werden hier von nichtchinesischen Gerichtshöfen entschieden. Bis

zum 1. Januar 1923 gab es auch fremde Postämter in China.

Diese Sachlage führt, wie gesagt, oft zu für die Chinesen entwürdigenden Zuständen, wie denn z. B. in den Parks von Schanghai ein Chinese nicht in nationaler Tracht spazieren gehen darf!

Daß die Jugend hier nicht ruhig bleibt, versteht man. Gegen die Niederlassungen und Vorrechte der Fremden richtet sich denn ja auch in erster Linie die heutige „fremdenfeindliche“ Bewegung. Sie ist nicht eigentlich gegen die Fremden, sondern gegen die Übergriffe der Fremden gerichtet.

Wir Deutschen haben ebenso wie die Russen, heute keine Settlements und Concessions mehr. Wir stehen mit China auf gleich und gleich. Schon in unserem Buche „Stern-Ost“ haben wir gesagt, daß das ein Vorteil für uns sei, ein Wort, das von gewissen Kreisen der Auslandsdeutschen, in gänzlicher Verkennung der wahren Sachlage, übel aufgenommen wurde. Die Zukunft hat uns aber schnell recht gegeben. Hätten wir doch eben, in ständigem Verkehr mit hochstehenden intellektuellen Chinesen, etwa 3 mehr von der wahren chinesischen Psyche in unseren neun Monaten kennen gelernt, als ein Kaufmann, der nie aus Schanghai herauskommt, trotz zwanzigjähriger Anwesenheit von ihr kennen lernen kann.

Ausdrücklich nicht gegen Deutsche richtet sich die heutige Bewegung! Und wenn sie sich in viel geringerer Schärfe als gegen Engländer und Japaner gegen die Bürger der Vereinigten Staaten richtet, so liegt das auch eben daran, daß die Amerikaner nur in sehr geringem Grade Vorrechte in China besitzen, jedenfalls sich nie viel aus diesen gemacht haben. Außerdem hat Amerika den Chinesen 13 Hochschulen, zahllose Mittelschulen und die glänzende Rockefeller-Medizinhochschule in Peking geschenkt. Das erkennt der Chinese gern an, wie denn auch die ausgezeichnete deutsche Lung-Chi-Ingenieurschule in Wujung bei Schanghai gebührend geschätzt wird. Aber mit den amerikanischen, übrigens von den großen Kirchenverbänden, nicht vom Staate, ausgehenden Kulturgründungen kann eben in China nichts konkurrieren.

Es würde nun aber nicht richtig sein, die heutige Bewegung in China nur aus der Feindseligkeit Jungchinas gegen Übergriffe der „Westler“ erklären zu wollen, und damit kommen wir noch zu einer weiteren Kennzeichnung von Chinas heutiger Jugend.

China ist seit 1911, wie man weiß, eine demokratische Republik, und zwar eine solche, in der es gar keine Reaktion gibt. Kein Mensch denkt an Wiederherstellung der Monarchie, und mit der neuen fünffarbigen Flagge der Republik wird geradezu ein Kultus getrieben. Aber innerhalb der demokratischen Republik, deren am weitesten rechtsstehende Partei etwa unseren Demokraten entspricht, (1) kann man nun verschieden denken und denkt man in der Tat verschieden. Den Süden Chinas, der so lange unter dem Einfluß Sunyatschens stand, kennen wir nicht; in ihm soll die Gesinnung der Jugend das sein, was man bei uns „unabhängig sozialdemokratisch“ nennt. Im Tal des Yangtsekiang ist sie nach unseren Erfahrungen amerikanisch-demokratisch, aber mit starkem gemäßigt-sozialistischem Einschlag; das gilt z. B. von der Reichsuniversität Peking. Der Norden aber, zumal Professoren- und Studentenschaft der Peking-Universität, ist zu einem hohen Prozentsatz bolschewistisch orientiert. Daß diese Gesinnung dadurch jetzt noch stärker, als vor zwei Jahren zur Blüte gekommen ist, daß Moskau in Peking nunmehr eine Botschaft — also nicht, wie alle anderen Staaten, nur eine Gesandtschaft — unterhält, versteht man.

Zur Feindschaft gegen Fremdenübergriffe gesellt sich jetzt also in weiten Kreisen die Feindschaft gegen das Kapital überhaupt. Bald nach unserer Abreise von Peking legte man 600 Studenten der Reichsuniversität politische Fragebogen vor. Eine Frage lautete: „Wer ist der größte lebende Mann?“ 450 Studenten antworteten: Lenin.

Es ist müßig, über die Zukunft Chinas prophezeien zu wollen. Wenn sie ruhig und glücklich sein soll, werden zwei Bedingungen erfüllt sein müssen: Die Fremden müssen sich in ihren Ansprüchen mäßigen und am besten alle jetzt bestehenden Vorrechte fallen lassen. Die Jugend Chinas muß die bis jetzt bewahrte, maßvolle, gewaltfreie Haltung festhalten, mag ihr das auch oft schwer werden. An dem großen Gandhi des Nachbarlandes sieht sie, was durch passiven Widerstand zu erreichen ist, und ich glaube, ihre hohe, von den Vorfahren übernommene ethische Gesinnung wird sie befähigen, sich dauernd zu den Grundfäden der Nichtgewalt zu bekennen. Kleine Zusammenstöße werden wohl unausbleiblich sein; man soll sie nicht aufbauen.

Nach unseren Erfahrungen ist der junge intellektuelle Chinese in den meisten seiner Vertreter ein sehr hochwertiger Menschentypus. Wer ihn richtig behandelt, muß sich eigentlich mit ihm vertragen. Aber entwürdigen darf man ihn und sein Volk nicht.

*) Hans und Margarete Driesch: „Stern-Ost“, S. 1. Brockhaus, 1925.

Sizilienreise

Von Dr. E. Klotz, Karlsruhe.

III.

Und nun kurz zur Umgebung der Stadt Palermo, und zwar zu den beiden Hauptziehungspunkten: In einer Stunde bringt uns die Straßenbahn mit anschließender Seilbahn nach der berühmten Stadt Monreale, neben Palermo der Sitz des zweiten Erzbistums Siziliens. Zu ihren Füßen breitet sich die sogenannte Conca d'oro, die goldene Muschelschale, aus mit überaus üppiger Vegetation. Vertreten sind neben Oliven, Orangen- und Zitronenhainen Dattelpalmen, Melonen, Feigen, Mispeln, ja selbst Bananen und Zuckerrohr. Wild wachsende Geranien und stachelige Opuntien in ihrer sattgrünen Farbe bedecken den Berghang mit einem bunten Teppich. Hier kann man von einer wahrhaft paradiesischen Landschaft sprechen. Der Dom von Monreale ist der vollendetste und besterhaltene normannische Kirchenbau Siziliens; sein Stil ist aus den arabischen Vorbildern reizvoll umgebildet. Alle Oberwände sind mit Mosaiken auf Goldgrund geschmückt; mit dem Glanz dieses Innenraumes kann sich kein anderer Kirchenbau Siziliens messen. An die Kathedrale schließt sich das Kloster der Benediktiner mit dem schönsten und größten italienisch-romanischen Klosterhof des 12. Jahrhunderts an, dessen Kreuzgang von mosaizierten Spitzbögen mit reich ornamentierten Säulen eingefast ist; ihre Kapitelle zählen zu den vollendetsten Mustern der Palermitaner Plastik. Von der Gartenterrasse des Klosters öffnet sich ein Prachtbild auf die Küste mit Palermo und auf die anschließenden Berge.

Dann der Monte Pellegrino (Berg der Pilger), der die Bucht von Palermo nach Osten abschließt, ein erst später landfest gewordener, steil aus dem Meer aufsteigender Berg mit der berühmten Grottenkapelle der hl. Rosalia. Außer dem alten Reitweg führt jetzt eine kunstvoll ausgebaute Fahrstraße in vielen Windungen hinauf. Als wir hier einen sizilianischen Zollwächter nach dem Weg frugen, erhielten wir überraschender Weise eine deutsche Antwort. Es stellte sich dann heraus, daß er seine Sprachstudien im Kriegsgefangenenlager Solzminde gemacht hatte. An den Abhängen des noch im 15. Jahrh. mit Nadelwald bedeckten, jetzt größtenteils kahlen Kalkfelsens, sind erfolgreiche Versuche mit Anpflanzungen gemacht. Auf seinem Rücken tummeln sich weidende Kinder und Pferde um eine größere Wasserstelle. Der Ausblick auf das Meer und Palermo ist unvergleichlich. In der Ferne tauchen die liparischen Inseln mit dem kegelförmigen Vulkan Stromboli auf, dahinter die Küste von Kalabrien und der Atna. An der steilen Wand der höchsten Kuppe wurde der Schutzpatronin von Palermo, der hl. Rosalia, zu Anfang des 17. Jahrh. eine Kirche erbaut. Nach der Legende soll sie eine Nichte des Normannenkönigs Wilhelm II. gewesen sein und hier als Einsiedlerin gelebt haben. Ihre Gebeine wurden seinerzeit nach Palermo gebracht, was die Stadt von der Pest befreit haben soll. Seitdem ist Rosalia die Schutzheilige des Volkes. Jeweils am 15. Juli wird ihr zu Ehren ein großes Volks- und Kirchenfest gefeiert als Höhepunkt sizilianischer Feste. Durch ein offenes Schiff gelangt man in die eigentliche Grotte, unter deren Altar hinter einem Flechtwerk von seinem Messingdraht die Marmorstatue der Heiligen ruht. „Kopf und Hände sind so natürlich gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte Atem holen und sich bewegen“, schreibt Goethe von seinem Besuch am 6. April 1787, zu dessen Erinnerung eine große Marmortafel mit italienischer und deutscher Inschrift angebracht ist.

Auf dem Programm stand auch der Besuch einer der berühmten Tempelstätten Siziliens, wofür Segesta, Selinunt und Girgenti in Betracht kamen. Wir entschieden uns für Girgenti, weil hier die meisten Tempelreste vorhanden sind, und weil uns die Fahrt dahin zugleich durch das Innere des Landes an die Südküste führte. Die sechsstündige Eisenbahnfahrt 3. Klasse Schnellzug kostete umgerechnet mit 50 Proz. Ermäßigung nur 3 M. In meinem Abteil befanden sich außer zwei Deutschen nur Einheimische. Ihre Haltung gegenüber dem Fremden ist durchweg freundlich. Sie freuen sich über sein Interesse für ihr Land und erklären bereitwillig die Landschaft. Für kleine Aufmerksamkeiten, wie Anbieten einer Zigarette, sind sie sehr empfänglich; dafür boten sie grüne Mandeln als Mittel gegen den Durst an.

Die Fahrt nach Girgenti ging zuerst ostwärts der Nordküste entlang durch Zitronen- und Orangengärten bis Termini und sodann südwärts durch meist wasserlose Flußtäler, an baumlosen, jedoch frisch grünenden Berghängen, manns hohen Kornfeldern, kühl gelegenen Städten und öden Schwefelgruben vorbei. Der Bahnhof Girgentis liegt 20 Minuten von der Stadt entfernt, der Endpunkt der Bahn, die Hafenstadt Erbedocle, eine Stunde unterhalb am Meere. Das heutige Girgenti ist nur ein Schattenbild der antiken Stadt Agragas, die südlich der jetzigen Stadt meerwärts gelegen war und mit den Sklaven 800 000 Köpfe zählte. An ihrer Stelle dehnen sich jetzt weite Kornfelder und Gärten aus. Daß

heutige an der Stelle der antiken Akropolis auf hohem Berggründen gelegene Gergenti zählt nur 25 000 Einwohner. In Kanten, Trachten und Gewohnheiten hat sich manches Spanische und Orientalische erhalten. Die Stadt hat Präfectur und Garnison und ist Bischofsitz. Durch den Handel mit Schwefel ist sie neuerdings aufgeblüht. Vom Fenster des in der schmalen Hauptstraße gelegenen Hotels späht das Auge zunächst nach den Tempelruinen, die zum Schönsten gehören, was Sizilien bietet. Jenseits eines Taleinschnitts ragt auf einem langgestreckten, nach dem Meere zu abfallenden Höhenrücken in verlornere Einsamkeit ein vollständiger Tempelbau und einzelne frei stehende Säulen auf. Die Entfernung läßt nichts von ihrer wuchtigen Größe ahnen. Auf staubiger Landstraße gelangt man an dem prächtigen Grand Hotel des Temples vorbei in etwas mehr als einer Stunde auf diesen Höhenrücken. Nach der Meeresseite fallen die Kalksteinfelsen steil ab, die einst einen starken natürlichen Schutz der alten Stadt bildeten. Zwei Klüfte, die sie damals eingrenzten, sind heute nur noch als unbedeutende Wasserlöcher zu erkennen. Am Rande des Absturzes stehen wir plötzlich vor dem in einsamer Majestät tronenden Konfordinatempel, einem der besterhaltenen antiken Tempel. Alle Umgangssäulen, Zellwände und Giebel stehen noch aufrecht. Auf dem mehrstufigen, großquadrigen Unterbau erheben sich 34 kannelierte dorische Säulen. Wind und Wetter haben auch ihm hart zugesetzt; das lockere Kalkgestein ist zum Teil tief ausgehöhlt. Leider sind die schwersten Schäden nicht immer mit gleichfarbigem Material ausgebessert worden, so daß auch heute noch zu trifft, was Goethe von der geschmacklosen Ausfüllung der Nischen mit blendend weißem Gips berichtet. Einzelne Stellen waren gar mit Ziegel- und anderen Gesteinsbrocken in primitiver Weise ausgefüllt, eine für unsere Begriffe wenig angemessene Art der Denkmalsbehandlung.

Gleichwohl ist der Gesamteindruck des Erhabenen stark genug, um auch über diese Schönheitsfehler hinwegzukommen. Hier finden alljährlich im Mai Festaufführungen griechischer Klassiker statt. Etwas höher liegt der ebenfalls aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammende kleinere Tempel der Juno Lacinia, von dem außer den Fundamenten nur noch 25 Säulen und einige wiederaufgerichtete Reste solcher erhalten sind. An dieser Stelle ist noch ein Teil der alten aus riesigen Blöcken bestehenden Stadtmauer erhalten, über der sich der Tempel weit schauend erhebt. Die unterhalb des Konfordinatempels gelegenen Herakles- und Zeusempel sind nur noch als kolossale Trümmerhaufen vorhanden, Gefirnissäule, Kapitelle und Säulenglieder liegen in wirrem Durcheinander. Von dem ersteren ist nur eine einzige Säule aufrecht geblieben, weitere wurden erst 1923 wiederaufgerichtet.

Die gewaltigen Ausmaße des feinerzeit unvollendet gebliebenen Zeusempels (das Olympieion) kann man noch heute an den Miesenblöcken der 11 Meter umfassenden gebrochlenen Säulen erkennen, in deren Kanneluren ein Mann Platz findet. Von den über 7 Meter hohen Stützfiguren des Gebälks liegt eine wiederzusammengesetzte am Boden. Weitere hofft man bei den im Gang befindlichen Ausgrabungsarbeiten zu finden. Den Abschluß der Tempelreihe bildet ein wiederaufgerichteter Rest des Tempels des Kastor und Pollux, eine malerische Säulenecke mit Gebälk und Giebel. Unweit davon wurde in letzter Zeit der Unterbau einer Altarstätte freigelegt. Über zwei Stunden hatte die Befichtigung beansprucht; die vorgerückte Zeit mahnte zur Rückkehr in die Stadt.

Medizinisches Allerlei

Seltene Ursachen für einen Schnupfen

Von eigenartigen Ursachen, die zu heftig quälendem Nasenkatarrh führten, erzählt Professor Madolezzini in München: Eine Dame erkrankte jedesmal, wenn sie von ihrem Gut in die Stadt fuhr, um Einkäufe zu machen, an heftigem Schnupfen mit Niesanfällen; man sah die Ursache in der schlechten Luft in den Läden. Bei der Untersuchung ergab sich nichts Besonderes, nur außen am Gasse wurde eine fleckige Rötung bemerkt, und die führte auf die eigentliche Ursache, nämlich einen feinen mit Urjod gefärbten Nohlenpelz. Wahrscheinlich war die Farbe nicht genügend ausgewaschen worden. Asthma und Schnupfen bei Bergarbeitern, die mit Urjod zu tun haben, sind bekannt. Eine Erkrankung nach so kurzem und zeitweisem Tragen des Pelzes ist äußerst selten.

Der zweite Fall betraf den Inhaber einer Gewürzmühle, der plötzlich in der Nacht an einem ungewöhnlichen heftigen Nieschnupfen erkrankte. Die Absonderung war so stark, daß man eine Schüssel unter die Nase halten mußte, Raschheit genügte nicht. Hier ergab die Untersuchung, daß der Patient abends spät das Fleisch mit einer sehr großen Menge der gewürzreichen Worcester-Sauce übergeben hatte. Diese Sauce hatte bei dem durch seinen Beruf gegen Gewürze empfindlich gewordenen Patienten diese Reaktion hervorgerufen. Einen ähnlichen Anfall hatte der Kranke nach Verpeisen einer stark gepfefferten Brust.

Und einen dritten Fall erwähnt der Verfasser, und zwar einen Arzt, der nach Genuß südranzösischer Aprikosen an einem qualvollen Nesselausschlag erkrankte, während er deutsche Aprikosen anstandslos vertragen. Hier hat also die Herkunft der Früchte aus einer bestimmten Gegend einen empfindlichen Einfluß gehabt. Es sind das alles ähnliche Einflüsse, wie sie bei Schnupfenkranken durch die Pollenkörner der blühenden Gräser einwirken. Meine Untersuchungen innerhalb der Arten der Pflanzen bedingen bei dieser Empfindlichkeit verschiedene Reaktionen, bzw. verschiedene Toleranz.

Einfluß der Ernährung auf die Größe der Rassen

Nach Untersuchungen und Messungen an den verschiedensten Volksgruppen der Erde, die der englische Professor Bean vorgenommen hat, hätte die Ernährung den maßgebendsten Einfluß auf die Größe der Menschen gehabt. Die Menschen in der Nähe des Meeres seien von kleiner Statur, weil sie zuviel Jod mit ihrer Nahrung bekämen; die Menschen im Innern der Länder zeigten ein größeres Körperwachstum, weil ihre Nahrung kalkhaltiger sei. Am Aquator und in den nördlichen Eisregionen sei die Nahrung knapp, die Bewohner daher klein; in der gemäßigten Zone sei infolge größerer Fruchtbarkeit des Bodens die Ernährung besser und reichhaltiger, die Menschen seien daher größer.

Sauftkrankheiten in Strandbädern

Die häufigste Erkrankung ist die Hautröte (Erythem) verschiedensten Grades, von einfacher Rötung beginnend bis zur Schwellung und Blasenbildung. Manche Menschen können sehr lange in der Sonne und im Wasser sich aufhalten, ohne daß die Haut mit dieser Erkrankung antwortet; bei anderen kann es in schweren Fällen zu Fieber, zu Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und den Erscheinungen des Sonnenstichs kommen. Einreibungen der Haut mit Jodjod, und ähnlichen Mitteln können vorbeugend wirken.

Weitere Hautschädigungen können durch Insektenbisse entstehen, durch Ameisen, Spinnen, Wespen, Bienen usw.

Bei Leuten, die nach dem Bade längere Zeit im Gras gelegen haben, zeigen sich zuweilen eigenartige, strichförmig angeordnete Knötchen, Papeln und Bläschen, die oft den ganzen Körper bedecken können. Die Ursache dürften Nieselsäureverbindungen sein, die ja in den scharfkantigen Gräsern vorhanden sind. Unter milder Salbenbehandlung heilt die Erkrankung, die oft ganz erschreckend aussieht, bald ab. Auch durch andere Pflanzen, Primeln usw., können bei dafür Empfänglichen Nötigungen und Schwellungen entstehen. Endlich werden noch Milbenkrankungen beobachtet, unregelmäßig verteilte Hautentzündungen, die durch verschiedene Milben verursacht werden, durch Baderwäse und Badeschuhe in öffentlichen Strandbädern übertragen werden können.

Früherkennen der Schwangerschaft

Es ist Professor Bernhard Jonck und Dr. Achheim gelungen, wie sie in der Berliner Gesellschaft für Geburtskunde und Gynäkologie berichteten, durch Untersuchung des Blutes schon in den ersten Tagen der Schwangerschaft, etwa vom 5. Tage ab, festzustellen, ob Schwangerschaft vorhanden ist, und zwar durch den Nachweis von Hormonen, dem Produkt der Drüsen mit innerer Sekretion, besonders der Keimdrüsen. Solche

Hormone sind auch sonst nachweisbar, aber bei vorhandener Schwangerschaft besonders stark. Mit 95 Prozent Sicherheit beweist die Reaktion, wenn sie da ist, Schwangerschaft; ist keine Reaktion da, so ist das allerdings nicht absolut beweisend dafür, daß keine Schwangerschaft besteht.

Wienengift

Der Stich der Biene ist ein komplizierter Vorgang. Das Gift wird aus zwei Drüsen gebildet, deren Sekrete für sich allein ungiftig, deren Zusammenwirken, wie stets beim Stich, erst die Giftwirkung bedingt.

Es ist ein starkes Gift, das gegen äußere Empfindungen sehr widerstandsfähig ist. Schon ein Hundertstel Kubikmillimeter erzeugt heftige Schmerzen. Die meisten Biene Stichen aber an dem Stich zugrunde, weil der Widerhaken der Stachelspitze in der Wunde so fest haftet, daß der Biene es nicht gelingt, ihn herausziehen, daß er vielmehr bei der Biene selbst abreißt. Beim Menschen richtet ein Stich gewöhnlich keinen größeren Schaden an: etwas brennende Schmerzen, Rötung und Schwellung ist alles. Bei Überfall durch einen ganzen Schwarm kann allerdings durch die Fülle der Stiche Lebensgefahr entstehen. Es ist festgestellt, daß etwa 500 Stiche tödlich wirken. Frauen sind meist empfänglicher als Männer.

Manche Wienengrüner sind sehr unempfindlich gegen Wienengift und können bis 100 Stiche täglich ohne Schaden vertragen. Andere Junger bleiben dagegen dauernd empfindlich. Ein bewährtes Mittel gegen Wienengift ist das Weiteichen der Wunde nach Entfernung des Stachel mit Zitronensaft oder Salmiakgeist. Auch oft gewechselt Umschläge mit kaltem Wasser oder, wenn vorhanden, unter Zusatz von essigsaurem Tonerde, sind nützlich.

Bücheranzeigen

Martha Ottenso: Die tollen Carews. Roman. (605 Seiten, J. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.) — Eindringlicher als je wird uns das Leben der Bewohner von Minnesota vor Augen geführt: ihr Ringen nach Befreiung von der Anechtenschaft dieser fernen Erde, Befreiung aus dem einsamen Sumpfland des Eldersgrabens, ihrer Heimat. Aber diesem „Graben“ erhebt sich das stolze Haus der reichen, vom Glück begünstigten Carews. Die Gegenätze zwischen dem von keinerlei Hemmungen beschwerten Geschlecht sorgloser Genieser und ihren durch Armut und Plage bedrückten Nachbarn sind in der tragischen Art der Ottenso dargestellt. Wie ein Carew ein Mädchen aus dem „Graben“ zur Frau nimmt und wie dieses Mädchen, stark genug, über der Liebe zu ihm ihren Stolz nicht zu vergessen, dem Verwöhnten als erste Widerstand leistet und ihn zu einer ernsteren, verantwortungsvolleren Lebensauffassung befehrt, das ist die von prachtvollen Gestalten belebte, packend erzählte Handlung des neuen Meisterwerkes.

Jack London: Wolfsblut. Einzig berechnete Überetzung aus dem Englischen von M. Laue. (Volksverband der Widerfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.) — Dieses Buch (in Halbleder gebunden zum Preise von 2,95 M.) veranschaulicht in überzeugender Weise die erstaunliche Leistungsfähigkeit des Volksverbandes der Widerfreunde, der sich die Verbilligung des guten deutschen Qualitätsbuches zur Aufgabe gesetzt hat und diese ernsthaft zu erfüllen bestrebt ist. Mit der Herausgabe inhaltlich wertvoller Bücher, technisch und künstlerisch hervorragend ausgestattet, wird der B. d. W. den höchsten Ansprüchen seiner Mitglieder gerecht. Maßstabausgaben von vorbildlicher Ausstattung, Weiterdrucke mittelalterlicher Handschriften von besonders bibliophilem Wert, populärwissenschaftliche Werke namhafter deutscher Gelehrter, sowie das weite Gebiet der schönsten literarischen Literatur deutscher und ausländischer Dichter der Vergangenheit und Gegenwart bilden die Träger dieser kulturverbundenen Organisation. Kostenlosige Mitgliedschaft, freie Buchwahl und die reiche Ausleihe von 500 Bänden zu unvergleichlich niedrigen Preisen, führen dem B. d. W. ständig neue Mitglieder aus allen Kreisen der Bevölkerung zu. Ausführliche Druckschriften verfordern kostenlos die Hauptgeschäftsstelle Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 42-48.

„Die ehrenwerte Landpartie“, ein bei Eberfeld & Co., Berlin W 15, erscheinender abenteuerlicher Roman von Thomas Mautat, macht in amüsanten Weise mit den Eigentümlichkeiten des heutigen Japans bekannt. Man hat fast den Eindruck, mitten unter Japanern gelebt zu haben, so fein ist alles beobachtet. Jedenfalls ein ungewöhnlich eigenartiges, mit unendlichem Humor geschriebenes Buch, das nachdrücklich für Besteller empfohlen werden kann.

Wyl und die Halligen

Eine Sommerfrische

Wyl auf Jöhr, 14. August.

Wenn in einer Sommerfrische das Wetter, wie im Oktober und November ist, dann gehört schon einige Kühnheit dazu, von „Sommer“ und „Sommerfrische“ zu sprechen. In Nordsee seit Wochen heiter, warm und trocken, und hier im Norden kalte Nordwestwinde, Westwinde mit Regen und Südweststürme mit Gewittern! Gottlob gibt es dennoch dasjenige Tage und halbtage, die wenigstens erträglich sind. Und neuerdings bereitet sich, wenn nicht alle Wetterpropheten schließlich bloßgestellt werden sollen, der große Wetterumschwung zum Guten vor.

Der bewölkte Himmel hatte das eine Gute, daß er uns See- und Landschaftsbildungen von einzigartigem Reiz gemessen ließ. Die Halligen — jene niedrigen kleinen Inseln an der Westküste Schleswig-Holsteins — kommen mir sogar im vollen Sonnenschein fast wie deplaziert vor; sie wirken erst bei düsterem Himmel so ganz charakteristisch. Denn dann erst enthüllen sie uns mit einer ergreifenden Mächtigkeit ihre stille Schwermut. Diese Schwermut ist bedingt durch die geographische Lage und bauliche Eigenarten.

Wer inmitten einer immer unruhiger und lärmender werdenden Welt die Einsamkeit gewissermaßen an der Quelle studieren will, der gehe in die Hochalpen oder auf eine dieser Halligen. Nur Gras wächst auf ihnen, und Kühe und Schafe sind die Tiere des friesischen Inselbewohners.

Was wir von den Halligen sehen, ist der Rest eines im Meer versunkenen Landes. Die wenigsten Besucher der Inseln — so nennt man das ganze Gebiet hier — wissen, daß sie mit ihrem Dampfer oder Segelboot über dem Meere verschlungenen Städten und Dörfern dahinfahren. Erst in der letzten Zeit hat man mit großen Anstrengungen und beträchtlichen Kosten den nordfriesischen Inseln und Halligen einen besseren Schutz gegen die See, den „blanken Hans“, verliehen: Steindämme sind an den gefährlichsten Stellen errichtet.

Die paar Häuser der Halligbewohner liegen auf sogenannten „Barsten“, auf Erdauffschüttungen. Die Barst sollte und soll auch heute noch durch ihre erhöhte Lage die Inseln vor der Überschwemmung bewahren. Aber was würde das gegen die fürchterlichen Sturmfluten helfen? Nur wenig! Die Steindämme sind da wohl der bessere Schutz, weil sie von vornherein die Wut der empörten See mildern

und dafür sorgen, daß das Wasser erst gar nicht bis über die Halligen hindrücken kann. Allerdings muß man sich klar darüber sein, daß auch die Sicherheit dieser Dämme bei einer außergewöhnlich schweren Sturmflut einmal versagen kann. Und dieses Gefühl, nicht nur einsam und verlassen, sondern auch immer von einem der Elemente bedroht zu sein, verleiht neben den eigentümlich melancholischen Farbenstimmungen dieser kleinen Welt der Halligen den Charakter einer erschütternden Schwermut.

An Schönheit ist das ganze Bild jedoch nicht zu übertrafen. Sie rein und klar sind doch die Linien dieser Landschaft, und wie packend die ewige und grandiose Bewegtheit des Meeres! Was erlebt man hier für wundervolle Sonnenauf- und untergänge! Wie köstlich und ästhetisch mohtuend ist hier der Abend mit seinen feinen, an Riancen so reichen Stimmungen! Und wie nachdrücklich spricht diese von edler Einfachheit zeugende Stille und Verlassenheit zum Gemüt! Um wie vieles sind wir hier der göttlichen Allmacht näher, als in dem Kreben der Großstadt! Aus dem Brausen des Sturmes, aus dem Raufen des Meeres, aus der besänftigten Stille einer abseits gelegenen Landschaft hat die Stimme dieser Allmacht von jeher am vernehmlichsten zu den Wäldern und Menschen gesprochen. Und so treibt es den Menschen auch immer wieder an jene Stätten, wo sich die Natur und die Natürllichkeit des Mitmenschen in ungeborener Herrlichkeit offenbart.

Allerdings läßt sich der Drang zum Spiel, zum Vergnügen, zum Tanz auch hier nicht ganz verleugnen. Es gibt Sommerfrischen, in denen ganz bewußt das mondäne Vergnügen zur Hauptsache der sogenannten „Erholung“ gemacht wird. Wyl auf der Insel Jöhr gehört nicht zu diesen Badeorten. Dafür sorgt schon allein die Tatsache, daß Wyl in den letzten Jahren immer mehr zu einem Kinderbad, zu einer Erholungsstätte für Kinder geworden ist. Und mit wach glänzenden Erfolgen! Da sind z. B. in meinem Hause, in Wyl-Südstrand, bei der prächtigen Frau Andreas Christensen, ein paar blonde Mädchen von 4½ und 2½ Jahren, die vor mehreren Wochen krank und mager hier ankamen, und wie sehen sie heute aus? Rundlich und rotbäckig, laufen sie auch bei stärkerem Wetter nachdem am Strande umher und rechtfertigen mit ihrer ganzen gefunden und fröhlichen Art, mit ihren frischen und hübschen Gesichtchen den Stolz ihrer — im übrigen nicht weniger angehenden — Mutter.

Das ist das Reize an Wyl, daß die Eltern, die ihre Kinder hier in Sanatorien oder Erholungsheimen untergebracht haben, im Sommer selber ihren Urlaub hier auf Jöhr verbringen, um ihren Kleinen recht nahe zu sein. Und Hunderte von besorgten Eltern und Müttern benutzen die Zeit der Sommerfrische, um mit ihren Kindern nach Wyl zu fahren: hier können diese sich so recht erholen und kräftigen. Natürlich verlangen die Erziehungserben abends etwas Abwechslung. Und die gibt es dann auch in geeignender Fülle. Da ist jede Woche eine Kneipe, ein Ballabend, da sind Kinderbälle, Strandfeste, rheinische Appenzel, künstlerische Vorführungen, interessante Vorträge und die herrlichen Dampfer- oder Segelbootausflüge nach Selt, Amrum, den Halligen. Ein besonders gelungener Ausflug fand dieser Tage statt: man fuhr in mehreren Motorjagbooten bei Ebbe zu einer Sandbank und bezugte sich dort mit Musik einen ganzen Nachmittag lang in freier Gottesnatur bei Wettläufen, Längen, Tanzspielen usw. Jedenfalls ist so ein Ausflug ins Freie schöner, lohnender, gesünder und — billiger, als die abendlichen Veranstaltungen, bei denen schließlich doch alles im Zeichen eines möglichst großen und umfassenden Alkoholgenusses steht. Die Wirte wollen eben in den drei Monaten der Saison den ganzen Jahresverdienst herausholen. Dazu gehört ein gewaltiger Durst, und dazu gehören gepfefferte Preise. Und an beiden fehlt es hier nicht: die Trinkfreudigkeit hier an der Waterkant ist geradezu ehrsüchtig und, und gegen den heftigen Durst ist der berühmte „Pruseler (Bruchaler) Dorfsch“ ein Waisentrad. Daher heißt es auch im Refrain der schleswig-holsteinischen Nationalhymne „Wanke nicht, mein Vaterland“. Und dieses Lied wird besonders gern auf dem Heimweg gesungen!

Wyl hat einen ausgezeichneten Badekommissar, Dr. Zanten, der mit bewundernswürdigem Eifer und Talent für die Unterhaltung der Kurgäste und der Kinder sorgt. Daß er sich dabei vor allem an die Damen hält, und sie als die besten Gehilfinnen betrachtet, ist sehr klug von ihm. Was wären wir ohne die Frauen? Nicht einmal etwas zu essen bekämen wir. Von andern Dingen ganz zu schweigen! Und wie gerne wirken die Damen, Frauen und Mädchen, bei allen Veranstaltungen des Badekommissars mit! Boran Suleika, die den Zauber des Orients atmende junge Schöne aus Dresden!

Aber alles Gute kann nur bestehen bei lieblichem Wetter. Darum schließe ich mit dem Wunsche, der Wettergott möge uns nun endlich gnädig sein! Curt W. n. d.